



Zum Muttertag am 13. Mai 1934

Mutter! — wie klingt uns das Wort doch so lieb und vertraut! Wieviel schöne Erinnerungen sind damit verknüpft. Ist sie es doch, die zuerst mit banger Freude das keimende Leben in sich verspürte, die ersten zaghaften Herztöne belauschte und mit Freude die schwere Stunde herbeisehnte, um unter Schmerzen dieses in ihr entstandene kleine hilflose Menschlein, das sie solange in ihrem Schoß gehütet hat, nun erst recht mit all ihrer Liebe umhegt und pflegt und es umsorgt, solange sie lebt? Die Mutterliebe höret nimmer auf, mögen die Kinder auch längst aus dem Hause sein und ihre eigenen Wege gehen. Wie stolz ist dann die Mutter, wenn aus ihren Kindern brave ordentliche Menschen geworden sind, die das Leben zu meistern wissen. Kommen sie dann mal wieder heim zu ihr, dann werden all die lieben Kindheits-erinnerungen wach. Weißt du noch, wie du so ganz klein warst und dein erstes selbstgenähtes Kleidchen bekamst, weißt du noch, wie ich mit dir zum ersten Mal zur Schule ging und du mir bald davonliegst, um lieber mit deinen kleinen Freunden zu spielen, weißt du noch . . . ? Die Mutter weiß alles noch ganz genau, und wie leuchten ihre Augen dabei. Uns selbst ist es fast schon aus dem Gedächtnis verschwunden, denn wir Jungen vergessen schneller,

nehmen all die Liebe und Sorge um uns als etwas Selbstverständliches hin, das uns erst recht zum Bewußtsein kommt, wenn die müden Hände einmal sich für immer

ausruhen oder uns selbst das große Glück der Mutter-schaft zuteil wird und wir dann erst verstehen, daß Mutter sein auch zu Opfern bereit sein heißt. Denn Kinder bedürfen liebevoller Pflege und Aufsicht. Sie bereiten Mühe, Arbeit und Kosten; kurz: sie verlangen Opfer. Diese Opfer zu bringen waren vor nicht allzulanger Zeit viele Frauen nicht mehr bereit. Sie wollten ihr Leben auch genießen, sich nichts entgehen lassen, alle moderne Geselligkeit mitmachen. Das neue Reich hat die Frau wieder zur Besinnung gebracht. Sie soll ihrem eigentlichen Beruf wieder zugeführt werden, soll Mutter sein und ihre drei bis vier gesunden Sprößlinge haben. Die Mutter ist wieder zu Ehren gekommen. Sie ist die Zuflucht, zu der Mann und Kinder kommen, um neue Kraft und Liebe zu holen. Ein Tag im



Mutter und Kind

Eine Plastik des Professors Seffner in Leipzig. — Zu der großen Hilfsaktion der NS. Volkswohlfahrt für die deutsche Mutter, insbesondere die finderreiche.

Jahr ist ihr geweiht, an dem wir, wenn auch nur ein ganz klein wenig, gern unsere Dankeschuld abtragen wollen! Von Haus zu Haus, von Tür zu Tür, von Herz zu Herz muß dieser Muttertag dieses Jahr sich auswirken. Ein stilles, feierliches, frohes Fest der Liebe und des Dankes!

Der Schimmelreiter

12

Von Theodor Storm

War es der Vogel seines Kindes? Hatte er Roß und Reiter erkannt und sich bei ihnen bergen wollen? — Der Reiter wußte es nicht. „Vorwärts!“ rief er wieder, und schon hob der Schimmel zu neuem Rennen seine Hufe; da setzte der Sturm plötzlich aus, eine Totenstille trat an seine Stelle; nur eine Sekunde lang, dann kam er mit erneuter Wut zurück; aber Menschenstimmen und verlorenes Hundegebell waren inzwischen an des Reiters Ohr geschlagen, und als er rückwärts nach seinem Dorfe den Kopf wandte, erkannte er in dem Mondlicht, das hervorbrach, auf den Bersten und vor den Häusern Menschen an hochbeladenen Wagen umherhantierend; er sah, wie im Fluge, noch andere Wagen eilend nach der Geest hinauffahren; Gebrüll von Kindern traf sein Ohr, die aus den warmen Ställen nach dort hinausgetrieben wurden. „Gott sei Dank! sie sind dabei, sich und ihr Vieh zu retten!“ rief es in ihm; und dann mit einem Angstschrei: „Mein Weib! mein Kind! — Nein, nein; auf unsere Berste steigt das Wasser nicht!“

Aber nur einen Augenblick war es; nur wie eine Vision flog alles an ihm vorbei.

Eine furchtbare Böe kam brüllend vom Meere herüber, und ihr entgegen stürmten Roß und Reiter den schmalen Aft zum Deich hinan. Als sie oben waren, stoppte Hauke mit Gewalt sein Pferd. Aber wo war das Meer? Wo Jeverstrand? Wo blieb das Ufer drüben? — Nur Berge von Wasser sah er vor sich, die dräuend gegen den nächtlichen Himmel stiegen, die in der furchtbaren Dämmerung sich übereinanderzutürmen suchten und übereinander gegen das feste Land schlugen. Mit weißen Kronen kamen sie daher, heulend, als sei in ihnen der Schrei alles furchtbaren Raubgetiers der Wildnis. Der Schimmel schlug mit seinen Rüßtern in den Lärm hinaus; den Reiter aber wollte es überfallen, als sei hier alle Menschenmacht zu Ende; als müsse jetzt die Nacht, der Tod, das Nichts hereinbrechen.

Doch er besann sich: es war ja Sturmflut; nur hatte er sie selbst noch nimmer so gesehen; sein Weib, sein Kind, sie saßen sicher auf der hohen Berste, in dem festen Hause; sein Deich aber — und wie ein Stolz flog es ihm durch die Brust — der Hauke-Haien-Deich, wie ihn die Leute nannten, der mochte jetzt beweisen, wie man Deiche bauen müsse!

Aber — was war das? — Er hielt an dem Winkel zwischen beiden Deichen; wo waren die Leute, die er hierhergestellt, die hier die Wacht zu halten hatten? — Er blickte nach Norden den alten Deich hinan, denn auch dorthin hatte er einzelne beordert. Weder hier noch dort vermochte er einen Menschen zu erblicken; er ritt ein Stück hinaus, aber er blieb allein; nur das Behen des Sturmes und das Brausen des Meeres bis aus unermessener Ferne schlug betäubend an sein Ohr. Er wandte das Pferd zurück: er kam wieder zu der verlassenem Ecke und ließ seine Augen längs der Linie des neuen Deiches gleiten; er erkannte deutlich: langsamer, weniger gewaltig rollten hier die Wellen heran; fast schien's, als wäre dort ein and' Wasser. „Der soll schon stehen!“ murmelte er, und wie ein Lachen stieg es in ihm herauf.

Aber das Lachen verging ihm, als seine Blicke weiter an der Linie seines Deichs entlangglitten: an der Nordwestecke — was war das dort? Ein dunkler Haufen wimmelte durcheinander; er sah, wie es sich emsig rührte und drängte — kein Zweifel, es waren Menschen! Was wollten, was arbeiteten die jetzt an seinem Deiche? — Und schon saßen seine Sporen dem Schimmel in den Weichen, und das Tier flog mit ihm dahin; der Sturm kam von der Breitseite; mitunter drängten die Böen so gewaltig, daß sie fast vom Deiche in den neuen Koog hinabgeschleudert wären; aber Roß und Reiter wußten, wo sie ritten. Schon gewahrte Hauke, daß wohl ein paar Duzend Menschen in eifriger Arbeit dort beisammen seien, und schon sah er deutlich,

daß eine Rinne quer durch den neuen Deich gegraben war: „Halt!“ schrie er! „Halt! Was treibt Ihr hier für Teufelsunfug?“

Sie hatten in Schreck die Spaten ruhen lassen, als sie auf einmal den Deichgraf unter sich gewahrten; seine Worte hatte der Sturm ihnen zugetragen, und er sah wohl, daß mehrere ihm zu antworten strebten; aber er gewahrte nur ihre heftigen Gebärden, denn sie standen ihm alle zur Linken, und was sie sprachen, nahm der Sturm hinweg, der hier draußen jetzt die Menschen mitunter wie im Taumel gegeneinander warf, sodaß sie sich dicht zusammenscharten. Hauke maß mit seinen raschen Augen die gegrabene Rinne und den Stand des Wassers, das, trotz des neuen Profils, fast an die Höhe des Deiches hinaufklatzte und Roß und Reiter übersprigte. Nur noch zehn Minuten Arbeit — er sah es wohl — dann brach die Hochflut durch die Rinne und der Hauke-Haien-Koog wurde vom Meer begraben!

Der Deichgraf winkte einem der Arbeiter an die andere Seite seines Pferdes. „Nun, so sprich!“ schrie er, „was treibt ihr hier, was soll das heißen?“

„Und der Mensch schrie dagegen: „Wir sollen den neuen Deich durchstechen, Herr! damit der alte Deich nicht bricht!“

„Was sollt ihr?“

— „Den neuen Deich durchstechen!“

„Und den Koog verschütten? — Welcher Teufel hat euch das befohlen?“

„Nein, Herr, kein Teufel; der Bevollmächtigte Ole Peters ist hiergewesen, der hat's befohlen!“

Der Zorn stieg dem Reiter in die Augen: „Kennt ihr mich?“ schrie er. „Wo ich bin, hat Ole Peters nichts zu ordinieren! Fort mit euch! An eure Plätze, wo ich euch hingestellt!“

Und da sie zögerten, sprengte er mit seinem Schimmel zwischen sie: „Fort, zu eurer oder des Teufels Großmutter!“

„Herr, hütet Euch!“ rief einer aus dem Haufen und stieß mit seinem Spaten gegen das wie rasend sich gebärdende Tier, aber ein Hufschlag schleuderte ihm den Spaten aus der Hand, ein anderer stürzte zu Boden. Da plötzlich erhob sich ein Schrei aus dem übrigen Haufen, ein Schrei, wie ihn nur die Todesangst einer Menschenleiche zu entreißen pflegt; einen Augenblick war alles, auch der Deichgraf und der Schimmel wie gelähmt; nur ein Arbeiter hatte gleich einem Wegweiser seinen Weg gesteckt; der wies nach der Nordwestecke der beiden Deiche, dort, wo der neue auf den alten stieß. Nur das Tosen des Sturmes und das Rauschen des Wassers war zu hören. Hauke drehte sich im Sattel: was gab das dort? Seine Augen wurden groß: „Herr Gott! Ein Bruch! Ein Bruch im alten Deich!“

„Eure Schuld, Deichgraf!“ schrie eine Stimme aus dem Haufen: „Eure Schuld! Nehmt's mit vor Gottes Thron!“

Haukes zornrotes Antlitz war totenbleich geworden; der Mond, der es beschien, konnte es nicht bleicher machen; seine Arme hingen schlaff, er wußte kaum, daß er den Zügel hielt. Aber auch das war nur ein Augenblick; schon richtete er sich auf, ein hartes Stöhnen brach aus seinem Munde; dann wandte er stumm sein Pferd, und der Schimmel schnob und rasste ostwärts auf dem Deich mit ihm dahin. Des Reiters Augen flogen scharf nach allen Seiten; in seinem Kopfe wühlten die Gedanken: Was hatte er für Schuld vor Gottes Thron zu tragen? — Der Durchstich des neuen Deichs — vielleicht, sie hätten's fertiggebracht, wenn er sein Hali nicht gerufen hätte; aber — es war noch eins, und es schoß ihm heiß zu Herzen, er wußte es nur zu gut — im vorigen Sommer, hätte damals Ole Peters böses Maul ihn nicht zurückgehalten — da lag's! Er allein hatte die Schwäche des alten Deichs erkannt; er hätte trotz alledem das neue Werk betreiben müssen: „Herr Gott, ja ich bekenn' es,“ rief er plötzlich laut in den Sturm hinaus, „ich habe meines Amtes schlecht gewaltet!“

Zu seiner Linken, dicht an das Pferd des Hufen, tobte das Meer; vor ihm, und jetzt in voller Finsternis, lag der alte Koog mit seinen Bersten und heimatischen Häusern; das bleiche Himmelslicht war völlig ausgetan; nur von einer Stelle brach

ein Lichtschein durch das Dunkel. Und wie ein Trost kam es an des Mannes Herz; es mußte von seinem Haus herüberscheinen, es war ihm wie ein Gruß von Weib und Kind. Gottlob, die saßen sicher auf der hohen Werfte! Die anderen, gewiß, sie waren schon im Geesdorf droben; von droben; von dorthier schimmerte so viel Lichtschein, wie er niemals noch gesehen hatte; ja selbst hoch oben aus der Luft, es mochte wohl vom Kirchturm sein, brach solcher in die Nacht hinaus.

„Sie werden alle fort sein, alle!“ sprach Hauke bei sich selber; „freilich auf mancher Werfte wird ein Haus in Trümmern liegen, schlechte Jahre werden für die überschwemmten Fennen kommen, Siele und Schleusen zu reparieren sein! Wir müssen's tragen, und ich will helfen, auch denen, die mir Leid's getan; nur, Herr, mein Gott, sei gnädig mit uns Menschen!“

Da warf er seine Augen seitwärts nach dem neuen Roog; um ihn schäumte das Meer; aber in ihm lag es wie nächtlicher Friede. Ein unwillkürliches Zucken brach aus des Reiters Brust: „Der Hauke-Haien-Deich, er soll schon halten; er wird es noch nach hundert Jahren tun!“

Ein donnerartiges Rauschen zu seinen Füßen wedte ihn aus diesen Träumen; der Schimmel wollte nicht mehr vorwärts. Was war das? — Das Pferd sprang zurück, und er fühlte es, ein Deichstück stürzte vor ihm in die Tiefe. Er riß die Augen auf und schüttelte alles Sinnen von sich; er hielt am alten Deich, der Schimmel hatte mit den Vorderhufen schon daraufgestanden. Unwillkürlich riß er das Pferd zurück; da flog der letzte Wolkenmantel von dem Mond, und das milde Gestirn beleuchtete den Graus, der schäumend, zischend vor ihm in die Tiefe stürzte, in den alten Roog hinab.

Wie sinnlos starrte Hauke darauf hin; eine Sündflut war's, um Tier und Menschen zu verschlingen. Da blinkte wieder ihm der Lichtschein in die Augen; es war derselbe, den er vorhin gewahrt hatte; noch immer brannte der auf seiner Werfte; und als er jetzt ermutigt in den Roog hinabsah, gewahrte er wohl, daß hinter dem sinnverwirrenden Strudel, der tosend vor ihm hinabstürzte, nur noch eine Breite von etwa hundert Schritten überslutet war; dahinter konnte er deutlich den Weg erkennen, der vom Roog heranzuführte. Er sah noch mehr: ein Wagen, nein, eine zweirädrige Karriole kam wie toll gegen den Deich herangefahren; ein Weib, ja auch ein Kind saßen darin. Und jetzt — war das nicht das kreischende Gebell eines kleinen Hundes, das im Sturm vorüberflog? Allmächtiger Gott! Sein Weib, sein Kind waren es; schon kamen sie dicht heran, und die schäumende Wassermasse drängte auf sie zu. Ein Schrei, ein Verzweiflungsschrei brach aus der Brust des Reiters: „Elke!“ schrie er; „Elke! Zurück! Zurück!“

Aber Sturm und Meer waren nicht barmherzig, ihr Loben zerwehte seine Worte; nur seinen Mantel hatte der Sturm erfaßt, es hätte ihn bald vom Pferd herabgerissen; und das Fuhrwerk flog ohne Aufenthalt der stürzenden Flut entgegen. Da sah er, daß das Weib wie gegen ihn hinauf die Arme streckte: hatte sie ihn erkannt? Hatte die Sehnsucht, die Todesangst um ihn sie aus dem sicheren Haus getrieben? Und jetzt — rief sie

ein letztes Wort ihm zu? — Die Fragen fuhren durch sein Hirn; sie blieben ohne Antwort: von ihr zu ihm, von ihm zu ihr waren die Worte alle verloren; nur ein Brausen wie vom Weltenuntergang füllte ihre Ohren und ließ keinen anderen Laut hinein.

„Mein Kind! O Elke, o getreue Elke!“ schrie Hauke in den Sturm hinaus. Da sank aufs neue ein großes Stück des Deiches vor ihm in die Tiefe, und donnernd stürzte das Meer sich hinterdrein; noch einmal sah er drunten den Kopf des Pferdes, die Räder des Gefährtes aus dem wüsten Greuel emportauchen und dann quirlend darin untergehen. Die starren Augen des Reiters, der so einsam auf dem Deiche hielt, sahen weiter nichts. „Das Ende!“ sprach er leise vor sich hin; dann ritt er an den

Abgrund, wo unter ihm die Wasser, unheimlich rauschend, sein Heimatdorf zu übersfluten begannen; noch immer sah er das Licht von seinem Hause schimmern; es war ihm wie entseelt. Er richtete sich hoch auf und stieß dem Schimmel die Sporen in die Weichen; das Tier bäumte sich, es hätte sich fast überschlagen; aber die Kraft des Mannes drückte es herunter. „Vorwärts!“ rief er noch einmal, wie er es so oft zum festen Ritt gerufen hatte: „Herr Gott, nimm mich; verschon' die anderen!“

Noch ein Sporenstich; ein Schrei des Schimmels, der Sturm und Wellenbrausen überschrie; dann unten aus dem hinabstürzenden Strom ein dumpfer Schall, ein kurzer Kampf.

Der Mond sah leuchtend aus der Höhe; aber unten auf dem Deiche war kein Leben mehr, als nur die wilden Wasser, die bald den alten Roog fast völlig überslutet hatten. Noch immer

aber ragte die Werfte von Hauke Haiens Hofstatt aus dem Schwall hervor, noch schimmerte von dort der Lichtschein, und von der Geest her, wo die Häuser allmählich dunkel wurden, warf noch die einsame Leuchte aus dem Kirchturm ihre zitternden Lichtfunken über die schäumenden Wellen.

* * *

Der Erzähler schwieg; ich griff nach dem gefüllten Glase, das seit lange vor mir stand; aber ich führte es nicht zum Munde; meine Hand blieb auf dem Tische ruhen.

„Das ist die Geschichte von Hauke Haien“, begann mein Wirt noch einmal, „wie ich sie nach bestem Wissen nur berichten konnte. Freilich, die Wirtschafterin unseres Deichgrafen würde sie Ihnen anders erzählt haben; denn auch das weiß man zu berichten: jenes weiße Pferdegerippe ist nach der Flut wiederum, wie vormals, im Mondenschein auf Tevershallig zu sehen gewesen; das ganze Dorf will es gesehen haben. — So viel ist sicher: Hauke Haien mit Weib und Kind ging unter in dieser Flut; nicht einmal ihre Grabstätte hab' ich droben auf dem Kirchhof finden können; die toten Körper werden von dem abströmenden Wasser durch den Bruch ins Meer hinausgetrieben und auf dessen Grund allmählich in ihre Urbestandteile aufgelöst sein — so haben sie Ruhe vor den Menschen gehabt. Aber der Hauke-Haien-Deich steht noch jetzt nach hundert Jahren, und wenn Sie

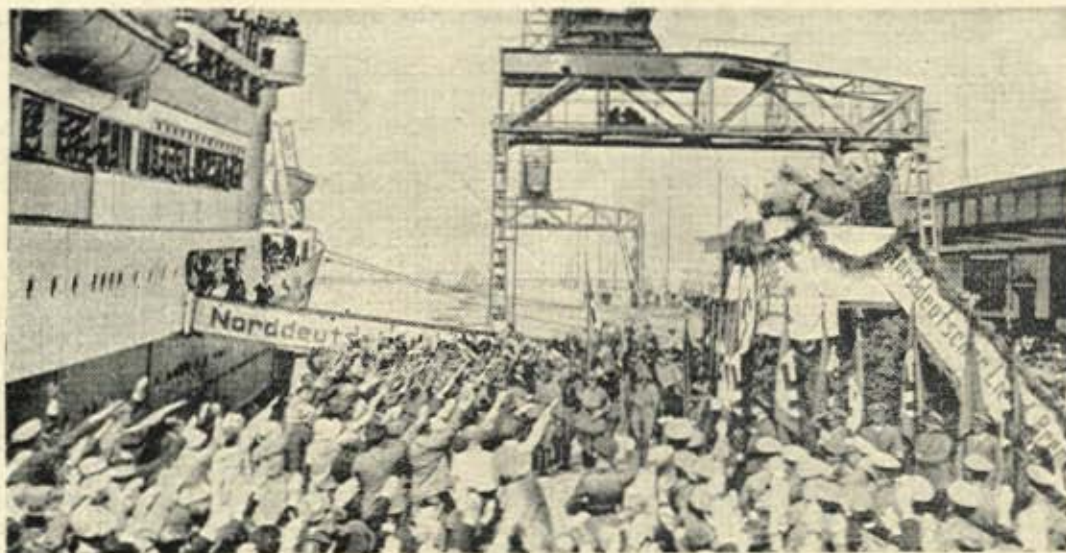
(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Ludwig Richter und die deutsche Mutter



Mein Heim — meine Welt

Bilder aus aller Welt



Die ersten Seefahrer „Kraft durch Freude“

Von Bremerhaven stach der erste Urlaubsdampfer der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ mit 1000 Arbeitern aus dem Rheinland in See. Der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, der mit den andern Ehrengästen auf der Tribüne steht, war selbst erschienen, um den Abfahrenden das Geleit zu geben.

Der Einsturz des Schulgebäudes in Winterbach

Nebenstehendes Bild zeigt die Bergungsarbeiten an der Unglücksstätte bei Winterbach, wo ein etwa zweihundert Jahre altes Schulgebäude während des Unterrichts plötzlich einstürzte. Ein Lehrer und sieben Kinder konnten nur noch als Leichen geborgen werden, ein zweiter Lehrer und 35 Kinder wurden mehr oder weniger schwer verletzt.



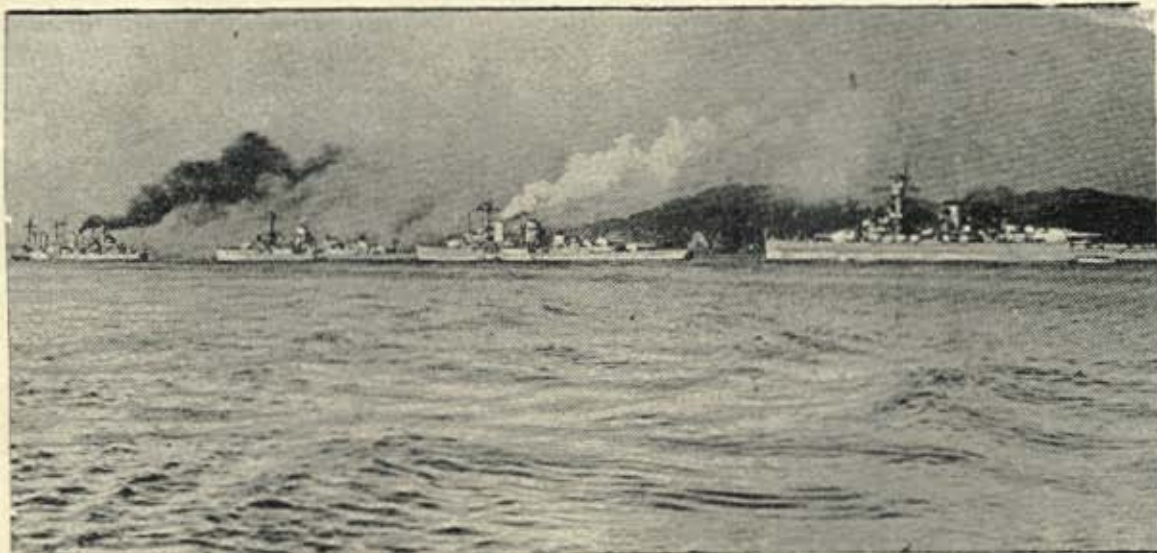
Die Grundsteinlegung zum Münchener Befreiungsdenkmal

Auf dem Gelände der Musterfiedlung Ramersdorf bei München wurde der Grundstein zum Befreiungsdenkmal gelegt, das jenen Männern zum Gedenken errichtet wird, die im Jahre 1919 für die Befreiung Münchens von der Räteherrschaft fielen. Auf dem Bilde rechts sieht man den Oberbürgermeister Fiehler bei seiner Ansprache.

Bilder aus aller Welt

Die Frühjahrsübungen der deutschen Flotte

Vom 7. bis 16. Mai finden in der westlichen mittleren Ostsee die diesjährigen Frühjahrsübungen der deutschen Flotte statt, an denen die Aufklärungsstreitkräfte, die Linienschiffe sowie das Panzerschiff „Deutschland“ teilnehmen, das unser nebenstehendes Bild rechts zeigt.



55 Häuser eingeeäschert

Nebenstehendes Bild zeigt die Trümmer des Dorfes Carlshof bei Gollnow, das durch ein Großfeuer völlig eingeeäschert wurde. Insgesamt wurden 55 Häuser vernichtet. Man sieht auch auf dem Bilde die Leichen der Haustiere, die in den Flammen den Tod fanden.



Internationale Jagdgäste bei Goering

Ministerpräsident Goering empfing in seinem Blockhause „Karin Hall“ in der Schorfheide eine Abordnung des Internationalen Jagdrates, denen er die Umgebung des Blockhauses zeigte. Unser Bild zeigt von links nach rechts: Graf d'Adig, der Herzog von Ratibor, Ministerpräsident Goering und Generalforsmeister von Reudell.



(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

morgen nach der Stadt reiten und die halbe Stunde Umweg nicht scheuen wollen, so werden Sie ihn unter den Hufen Ihres Pferdes haben.

„Der Dank, den einstmal's Jense Mannern bei den Enkeln seinem Erbauer versprochen hatte, ist, wie Sie gesehen haben, ausgeblieben; denn so ist es, Herr: dem Sokrates gaben sie ein Gift zu trinken, und unseren Herrn Christus schlugen sie an das Kreuz! Das geht in den letzten Zeiten nicht mehr so leicht; aber — einen Gewaltsmenschen oder einen bösen stiernackigen Pfaffen zum Heiligen oder einen tüchtigen Kerl, nur weil er uns um Kopfeslänge überwachsen war, zum Spuk und Nachtgespenst zu machen — das geht noch alle Tage.“

Als das ernsthafte Männlein das gesagt hatte, stand es auf und horchte nach draußen. „Es ist dort etwas anders worden“, sagte er und zog die Wolldecke vom Fenster; es war heller Mondschein. „Seht nur“, fuhr er fort, „dort kommen die Bevollmächtigten zurück; aber sie zerstreuen sich, sie gehen nach Hause; — drüben am anderen Ufer muß ein Bruch geschehen sein; das Wasser ist gefallen.“

Ich blickte neben ihm hinaus; die Fenster hier oben lagen über dem Rand des Deiches; es war, wie er gesagt hatte. Ich

nahm mein Glas und trank den Rest: „Haben Sie Dank für diesen Abend!“ sagte ich; „ich denk', wir können ruhig schlafen!“

„Das können wir,“ entgegnete der kleine Herr; „ich wünsche von Herzen eine wohlgeschlafene Nacht!“

— Beim Hinausgehen traf ich unten auf dem Flur den Deichgrafen; er wollte noch eine Karte, die er in der Schenkstube gelassen hatte, mit nach Hause nehmen. „Alles vorüber!“ sagte er. „Aber unser Schulmeister hat Ihnen wohl schon was weisgemacht; er gehört zu den Aufklärern!“

— „Er scheint ein verständiger Mann!“

„Ja, ja, gewiß; aber Sie können Ihren eigenen Augen doch nicht mißtrauen; und drüben an der anderen Seite, ich sagte es ja voraus, ist der Deich gebrochen!“

Ich zuckte die Achseln: „Das muß beschlafen werden! Gute Nacht, Herr Deichgraf!“

Er lachte: „Gute Nacht!“

— Am anderen Morgen, beim goldensten Sonnenlichte, das über einer weiten Verwüstung aufgegangen war, ritt ich über den Hauke-Haien-Deich zur Stadt hinunter.

— Ende. —

Die Unentbehrliche

„Mutter — ich habe Hunger!“ — „Mutter — ich kriege meine Rechenaufgabe nicht raus!“ — „Mutter — ich habe mir den Finger in der Tür geklemmt, es tut sooo weh!“ — „Mein Strumpf ist kaputt!“ — „Mutter, warum bellst du so laut? Wann kommt Vater nach Hause? Darf ich auf die Straße spielen gehen?“

Wer kennt sie nicht aus eigener Erfahrung oder erinnert sie wenigstens aus seiner Kindheit — alle diese Ausrufe kleiner und doch so wichtiger Sorgen, diese Fragen oft voll Wissensdurst, oft voll spielerischer Einbildungskraft, all diese so bewundernswert hemmungslosen Äußerungen des kindlichen Lebens, des Erwachens der jungen Seele? Und immer hat die Mutter eine liebevolle Antwort bereit, immer weiß sie zu helfen, immer bemüht sie sich, dem Kinde zu zeigen, wie sehr es im Mittelpunkt ihres Lebens steht.

Und doch: wie groß, schier lächerlich wälgend sind ihre sonstigen Aufgaben! Da ist neben den kleinen Fragegeistern schon noch ein größeres, schon etwas verständigeres Kind, es hängt nicht mehr ganz so fest an Mutter's Schürzenzipfel, stellt

keine so große dauernde Belastung dar, aber es will auch umforgen sein, es zerreißt Strümpfe, es will essen; und dann liegt vielleicht noch ein ganz kleiner Schreihals im Kinderwagen, der fragt zwar noch nicht, aber tut seine oft unerfättlichen

Wünsche desto unnachsichtiger kund! Eigentlich würde er zu seiner Obhut eine Person ganz allein in Anspruch nehmen, und die Mutter gibt sich auch redlich Mühe, ihm diese ganze Person zu sein... Aber das finden wieder die älteren sehr ärgerlich! „Mutter — wirf ihn doch aus dem Fenster! Eine Frau, die sich gerade einen wünscht, wird ihn dann finden und mitnehmen“ — dieser entzückend folgerichtige,

kindlich-unbarmherzige Ausspruch eines Bierjährigen zeigt, daß er auf sein Anrecht an die ungeteilte Mutter durchaus nicht zu verzichten bereit ist. Mag ihm dies aber ruhig schwer fallen: gerade diese erste Enttäuschung ist geeignet, den ersten Kern einer kleinen Persönlichkeit, den Keim der Selbständigkeit in diesen Buben zu legen, und unmerklich wächst, was dem Einzelkind später unter bitteren Erfahrungen oder vielleicht überhaupt nicht mehr von der harten Schule des Lebens beigebracht wer-



den kann: die Anpassung an Geschwister, die Rücksichtnahme auf andere. Die junge Mutter, die inmitten ihrer ungeduldigen Kinderschar nicht allen Wünschen und Räten zugleich gerecht werden kann, braucht deshalb nicht zu verzagen. Wenn sie nur alle gesund sind — dann ist die frühe Erziehung zur Selbstständigkeit und zu Pflichten im Hause das Beste, was sie ihnen fürs Leben mitgeben kann. Das lehrt uns wohl ein Blick aufs Land. Da ist der Bäuerin Tagewerk nicht mit der Hausarbeit und Kinderpflege getan — obwohl bereits diese allein dort schon mehr Kräfte beanspruchen als in der Stadt, denn ihre Wege sind weiter, vielerlei Annehmlichkeiten in Küche und Kammer fehlen. Nun aber heißt es, für Knecht und Magd und Schnitter zu sorgen, die Rüge zu melken, die Hühner zu füttern. Milch, Butter und Eier müssen verwaltet und zum Verkauf bereitgestellt werden, und über alles soll eine sorgsame Buchführung Rechenschaft ablegen. Da muß die Bäuerin wohl manchmal ihre Kinder mit ungeduldiger Hand beiseite schieben, wenn sie mit immer neuen Bitten sie bestürmen. Doch um so verständnisvoller für ihre Pflichten gegenüber Leben und Beruf, um so tüchtiger wachsen sie heran für die harten Aufgaben, die ihrer harren.

Aber gleichviel, wie weit die Mutter in der Lage ist, für jedes einzelne Kind „da zu sein“ — immer sinnt sie, wie sie sich noch steigern, die Zeit besser nutzen, ihnen allen mehr geben könnte. Und sie nehmen, ohne viel zu fragen, unbekümmert, oft unzufrieden . . . Erst Jahre später, wenn sie im Leben stehen, wohl auch für Zeiten das Elternhaus entbehrt haben oder schon für immer darauf verzichten müssen, begreifen sie, was alles ihnen die Mutter war. Es voll zu umfassen, vermag vielleicht nur die Tochter, die selbst den Kreislauf des Lebens neu beginnt und eigene Kinder zu hegen hat.

Mutter! Wie das Volk in all seinen Schichten und Kreisen sich zu diesem Begriff einstellt, wie es die heilige Reinheit und die hehre Größe der Mutterschaft zu erfassen und zu begreifen versteht oder wieder verstehen lernt — das ist entscheidend für unsere Zukunft, für unser Schicksal als Volk und Nation. Solchem Erziehungswerk, solchem Hinlenken und Leiten zu tiefsten Quellen soll der erste nationalsozialistische Muttertag dienen, anerkannt und gefördert von Reich und Partei.

In diesen Müttern aber ruht nicht nur die Familie: in ihnen wurzelt das Volk. So sind sie nicht nur Mittelpunkt einzelner Gruppen, sondern gemeinsam der Grundstock deutschen Seins. Wir danken es ihnen täglich — doch besonders warm an diesem einen Tag im Jahre, an dem wir uns im gleichen Empfinden mit allen Volksgenossen verbunden fühlen.

Muttertag . . .

Nooch'n Peterohnd



Wenn dich de Liebe zwickt

(Nachdruck verboten.)

Wos a richtiger Erzgebirgsverein is, dar hatt schie meitog untr sich net sette un aa sette, guttegar, do is ahm alles aans. Do freie sich de Altn an de Gunge un de Gunge an de Altn. Ägntlich gib'ts do überhaupt kaane Altn. A jedr is do gung wie a Fichtl in Wald.

Sölche gunge Altn hom mir aa in Lauterer Erzgebirgsverein. Un mir muß sogn, dos sei de Bestn. A paar ou dar

Sorte sei aa immer drbei, wenn wos lus is in Verein. Un wenn se geleich de Fraa drham lossn müssen, obr do sei se.

In solchen Fällen obr lah's emol gefahrlich warn. Doderfür sogn annere Menschen, ou danna mir soogt, se hoom ne Spad wie de Zieg hintern Ohrn. Wenn obr dr Spaz nocherts fartig is, do bläbt für alle wos übrig: A harzlich Vachn un a Frahd, su lang mir dra denkt.

De letzte Ohmdwanning in Verein hatt unnr Harr Postmaastr, wos dr Vorsitzende is, usn Vollmond eigestellt. Es gung ou dr Lautere durch'n Wald nooch Brethaus. Gung un alt spaziert auf, un aa unnr lieber Albin war drbei. Kaa Mensch market ne seine 70 Gahr ah, obr alle wißn, doß'r de Meliste is. Sei Fraa sahlet heit, die war net drbei. Re Sunn-ohmd gib'ts ahm für de Weibsn ze tu, un uhm drauf nauf muß se na Lodn besorgn. Obr dr Albin wäb, doß alles gut versorgt ward. Do drhalm drückt ne kaa Fängele Sorg.

De Sunn machet sich hinnern Fichtnsaam nei, wie die lustige Gesellschaft in Bretheißl ei'marschieret. 's dauret net lang, do gob's de schännste Lust. Dr Brethauswirt in fänn gemütlichn Gastheißel hatt sich schie drauf eigericht. De Weibsn rühretn ihr Stadelbier, de Mannsn hattens von annern Jaz. Dr Albin aa war fänn Mogn kaa Stiefmutter. Ihe lam a Ehr'nast dra. Dr Harr Postmaastr zug a klaans Schachterle aus dr Tasch, stand auf, wie dr Brethauswirt reikam, un hielt a schiene Ah-sprooch: „Hochgeehrter Herr Jubilar, werte Vereinsmitglieder!“ Dodermit wußt'n schie alle, wos lus war. Nooch a paar Minutn loß dr Wirt mit änn schinn Ehrnzaachn uf dr Brust rim. Dos muß gefeiert warn. Ru wäb e jedr dos Ding von aner Runde. War se selber gibt, dann is schie, obr war se trinkt, dann is noch schänner. Sette Runden kame zun grußmachtign Spaz aa noch aus aner annern Ed. Drim singe mir mol dos schiene Lied, saht dr Albin: „Wenn dich dr Kummer drückt, wenn dich de Liebe zwickt“. In dare Laune war schie mannichs schiens Liedel gesunge worn, dos Liedl von Albin obr hot niemand gekannt. Do stand su a huhnacketer Schullehrer auf un mahnet, dos müßt ahm heit Ohmd noch untersucht warn, wie dos is, wenn dr Kummer drückt un de Liebe zwickt. Alles söllt do drzu aufn Hamwag miet zun Albin gieh. Do wür sich dos Ratfel lösen. Dr Albin wehret o mit Händn un Füßn. 'r saht, do tät sei Fraa drschradn un kännt denkn, 's wär wos gepaffert. Alle obr hom doderzu när gelacht.

Ufn Hamwag steckt dr Wandn gar freindlich sei Ros' uhm roo un bluß de Baadn auf, als tät ne die Lust von dann Mensch do unten racht gut. Dr Albin verzappet de schännstn Spahle. Epper dacht'r aa, se würn dodermit dos Ding wagn dr Untersuchung vergassn. Uf dr Hauptstroß, wu dr Wag nooch ne Albin fänn Heißel nausgieht, stand gelüchlich dr ganze Verein drazamm. Aner nooch'n annern drückt ne Albin harzlich de Hand: „Ra gute Nacht, schloß gut, Albin!“ A harzlicher Ohschied! Als hätt'r 's grüße Luus gezugn, su drehet sich dr Albin im, sasset Schritt un machet schnurstracks 's Bargel nauf un — ihe kam 's schännste, — die ganze Riad's Mensch un'n Fußspign ganz sachte hinnerhar. Wenn wie ne annern von dare Schleichpatrouille stand 's Vachn bis zun Hals. Dr Albin market in seiner Frahd wahrlich net, doß'r dan ganzn Schwanz Leit hinner sich harzug. Wie 'r obr um de Ed nümging un noch emol zur Erleichtering tief Otem hult wollt, do dreht'r sich um un soog de Bescherung. Dr ganze Verein, wu 'r jedn aanzeln ahm erscht de Hand zun Ohschied gabn hatt, stand in dan Rondschi wieder do wie a Geipenst. Dr Gedank an sei Fraa drückt ne richtig de Mogn aus'n Kopp, doß dr Mondschei drauf rümtanzn tat. Stadelstetis stühet sich unnr Albin uf fänn Spazierstod. Un weil'r sich bei dare Situation verflurn soog, brüllet'r, halb vir Bußet, uf'n ganzn Verein nei: „Ru do meitwagn, lasscht miet!“ Dos gob na grußn Schluß. Alles lachet, epper net gar ze laut, 's gung meß nooch inne. Nr hielt sich de Beichle un saht noch emol un noch emol su harzlich: Gute Nacht! — Ja, su wos gib'ts när amol, a zweets mol hätt kaa Mensch fänn Spaz meh drah. Drüm muß drzehlt warn.

E. Bauersachs.

Die Freiwillige Feuerwehr der kleinen Gebirgsgemeinde Cunersdorf



Bild oben: Der Festplatz.

Bild unten: Motorspritzen-Vorführung.

beginning dieser Tage die Feier ihres 40jährigen Bestandsfestes. Die Wehrangehörigen versammelten sich im Saale des „Erbgerichtes“ zu einem Festkommers, an dem auch zahlreiche Ehrengäste, sowie Abordnungen befreundeter Wehren teilnahmen. Hierbei kam es recht zum Ausdruck, wozu großer Sympathien sich die Jubelwehr erfreuen durfte. Die Turner und Säger des Ortes hatten sich erfreulicherweise bereitwilligst in den Dienst des Festabends gestellt und verschönten mit ihren Darbietungen, die lebhaften Beifall auslösten, die Stunden. Der stellv. Kommandant Niehoid erstattete im Verlauf des Abends einen eingehenden Bericht über die 40jährige Wehrgeschichte, die sehr wertvolle Einblicke in die Gründerzeit ermöglichte. Bis zum Zusammentritt der Freiwilligen Feuerwehr bestand ein Pflichtlöschzug, der eine im Jahre 1847 angeschaffte Spritze bediente. Im März 1894 ward die Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr vollzogen und bereits nach wenigen Mo-



Bild oben: Der Festzug.

Bild unten: Fahnenabordnung im Festzug.

naten standen in ihren Reihen 65, begeistert den hohen Idealen dienende Wehrmänner. Im Laufe der vier Jahrzehnte wurde die Wehr nur von 5 Hauptleuten geführt, Adolf Mann, Gustav Päßler, Emil Dittrich, Paul Ullmann und Mag Fiedler, der der Wehr noch heute als sehr aktiver Kommandant vorsteht. 60 mal rückten die braven Wehrleute mit ihren Feuerlöschgeräten zu auswärtigen Brandhilfen aus. In Cunersdorf selbst wurde man seit Bestehen der Wehr 14 mal alarmiert und zu Brandbekämpfungen eingesetzt. Während des Stahlgewitters des Weltbrandes opferten auch eine Anzahl braver Wehrzugehöriger ihr heldisches Leben auf dem Altar des Vaterlandes. Den Heldentod starben 19 Kameraden, in der Tat ein sehr großes Opfer für die Wehr. Ihrer wurde besonders ehrend am vergangenen Sonntag, im Anschluß an den Kirchgang, gedacht. Aber auch Lebende galt es zu ehren, und so wurde eine große Anzahl Getreuer teils mit goldenen, teils mit silbernen Ehrenzeichen, teils mit Ehrendiplomen und den Lihen ausgezeichnet. Namens der Gemeinde überhändigte Herr Bürgermeister Meier der Jubelwehr eine Ehrengabe in Höhe von 500.— RM., die einem Fond zur Beschaffung einer Motorspritze zugeführt wurden, auch die Jubiläumsgaben der Vereine und Verbände wurden diesem Fond überwiesen. — Der Sonntag brachte schließlich noch Schauübungen und einen Festzug.

Bilder aus der Heimat



Erzgebirgsposamenten als Festzeichen

Mehr und mehr bürgert sich erfreulicher Weise in unserer Erzgebirgsheimat die Sitte ein, die Posamente als Festabzeichen größerer Kundgebungen zu benutzen, um einmal der schwer notleidenden Haupterwerbsquelle des Gebirges zu helfen und zum anderen auch nach außen hin für die heimische Posamentenindustrie zu werben. Auch für den Kreisparteitag der NSDAP., der am 9. und 10. Juni in den Mauern Annabergs stattfinden wird und als die größte Kundgebung dieses Jahres im Erzgebirge bezeichnet werden muß, ist nebenstehendes Posamenten-Festabzeichen angefertigt worden.



Die Rauschenbachmühle Schulungsstätte des Kreises Obererzgebirge der NSDAP.

In einem Artikel der heutigen „D.Z.“-Ausgabe teilten wir unseren Lesern bereits mit, daß die Rauschenbachmühle bei Arnstfeld in den Besitz des Kreises Obererzgebirge der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiter-Partei übergegangen ist und zu einer Schulungsstätte ausgebaut wurde. Dieses ganz wundervoll in einer Talmulde gelegene Heim gehörte früher der SPD. und diente vor allem volks- und staatsfremden marxistischen Ideen. Vor kurzem ward nun hier das Hakenkreuzbanner gehißt und damit Besitz von diesem schmucken Anwesen genommen. Unser nebenstehendes Bild rechts zeigt die Mühle von der Grumbacher Seite her.